

Friede gegen Frieden oder Religion gegen Politik

von Reiner Bernstein*

Kurz nach der Abspaltung des „Blocks der Glaubenstreuen“ von der Nationalreligiösen Partei im März 1974 leitete ich in Jerusalem ein Gespräch mit Rabbiner Yochanan Fried, seinem Sprecher. Wir kamen im Keller einer Galerie schräg gegenüber dem King-David-Hotel zusammen, weil die gesellschaftliche Akzeptanz des „Gush Emunim“ noch nicht gesichert war. In unmissverständlichen Worten erläuterte Fried die biblischen Verheißungen vom Anrecht des jüdischen Volkes auf Samaria und Judäa. Unsere kleine Besuchergruppe stand mit ihren Auffassungen vom Land für zwei Völker Frieds Logik hilflos gegenüber. Mittlerweile käme in Israel kaum jemand auf die Idee, die jeweils 40 000 Einwohner umfassenden Gemeinden Maale Adumim im Osten Jerusalems und Ariel im Norden der Westbank zu den Siedlern zu zählen.

Mitte September berichteten israelische Medien, dass sich noch 42 Prozent der jüdischen Bevölkerung im Alter über 20 Jahre als säkular bezeichnen, während die anderen „nicht sehr religiös“, „religiös-traditionalistisch“, „religiös“ oder „ultraorthodox“ seien. Seit 1990 stieg der Anteil der religiösen Soldaten im Militär von 2,5 auf über 31 Prozent, bis 2015 sollen die ultraorthodoxen Männer bei den Streitkräften dreißig Prozent ausmachen – schließlich hatte Ex-Staatspräsident Moshe Katzav sie zu den „Instrumenten der Erlösung Israels“ gerechnet. Schon vor dreißig Jahren zeigte sich fast die Hälfte der jüdischen Bevölkerung davon überzeugt, dass es „etwas Übernatürliches“ gebe, das ihre Geschicke lenke. Im Rückblick auf den Pseudomessias Shabtai Zvi im 17. Jahrhundert hatte der als „Apostel des Zionismus“ verehrte Shmaryahu Levin (1867 – 1935) bemerkt, dass die Augen der Menschen den Erretter

* Der Beitrag ist in der Oktober-Ausgabe 2010 auf Seite 17 der „Jüdischen Zeitung“ (Berlin) erschienen.

in den Wolken suchen, wenn auf Erden keine Hilfe zu finden sei. Im Zeichen der Verwerfungen im Zeitalter der Globalisierung feiern solche Orientierungen mehr denn je Zulauf.

Vor wenigen Wochen sorgte das Oberrabbinat dafür, dass bei Temperaturen von über dreißig Grad Celsius die Uhren auf die Winterzeit umgestellt wurden, während kurz darauf Innenminister Eli Yishai das Verbot von Online-Banküberweisungen am Shabbat und an Feiertagen verfocht. Wer mit den Feinden Israels zusammenarbeite, verkündeten Rabbiner auf einer öffentlichen Veranstaltung, sei des Todes würdig. Die Staatsanwaltschaft hüllt sich in Schweigen. Im Parlament liegen mehrere Gesetzentwürfe mit dem Ziel vor, die Tätigkeit zivilgesellschaftlicher Einrichtungen aus dem In- und Ausland der staatlichen Kontrolle zu unterwerfen. Die Trennung der Geschlechter im öffentlichen Nah- und Fernverkehr ist ein Dauerthema. Avigdor Lieberman hat verlangt, das Bürgerrecht israelischer Palästinenser von deren Bekenntnis zu Israel als jüdischen Staat abhängig zu machen. Die Politik ist die von dunklen Mächten Getriebene, sondern Extremisten sitzen längst in ihren Führungsetagen.

Nach der gescheiterten gesellschaftlichen Akzeptanz in Westeuropa lag das Modell der Nationalstaatsbewegungen nahe: Bei der vierten verspäteten Nation neben Italien, Deutschland und Polen stand für Herzls Zionismus die „innere Judenfrage“ im Mittelpunkt. Doch während er die Juden sozialpolitisch „vom Kopf auf die Füße“ stellen wollte, galt Levins Aufmerksamkeit der Überwindung des Antagonismus zwischen rabbinischer Theologie und einem Judenstaat der Zukunft. Was in Deutschland auf den „deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens“ zulief, äußerte sich im Osten als Widerstand gegen den Formalismus religiöser Rituale. Der „agnostische Rabbi“ Achad Haam (1856 – 1927) fürchtete einen Judenstaat ohne Judentum, der Zionist Jacob Klatzkin (1882 – 1948) verwehrte sich gegen die „Einsetzung eines Surrogats für die Religion“, und der erste Rektor der Hebräischen Universität Judah L.

Magnes (1877 – 1948) lehnte die Konstituierung eines neuen „Weltvolkes“ gleich allen Völkern ab. Historische Begründungen für die Kolonisationsarbeit in Palästina genügten nicht, weil daraus nur mit Mühe aktuelle Territorialansprüche ableiten ließen.

In bisher unvorstellbarer Weise machte sich die Kontroverse um den Gang des Zionismus Luft. So ließ der in hebräischer Sprache publizierende Gelehrte und Redakteur Peretz Smolenskin (1842 – 1885) seinen Protagonisten Gabriel in einer Novelle zwar betonen, dass das jüdische Leben allein durch die Torah voll werde und „wenn wir uns ihrer begeben, sind wir so gut wie tot“. Doch gleichsam im selben Atemzug wies der in Weißrussland gebürtige Smolenskin Gott den Platz im Himmel zu: „DU bist ewig, DU kannst warten. Denn tausend Jahre sind vor DIR wie ein Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Unsere Geduld ist aber zu Ende. Vergib DEINEN Kindern also, wenn sie das Nahen des Tages beschleunigen.“ Gottes Eingreifen sollte durch Menschenhand beschleunigt werden.

Zionismus ohne Zion?

Die Vorstellung vom „neuen Juden“ ohne Judentum konnte nicht aufgehen. Sie unterschätzte jene Kräfte, die für das physische Überleben und den kulturellen Bestand des Kollektivs gesorgt hatten. Es kam vielmehr darauf an, die zionistischen Pionierideale mit der Verpflichtung auf die jüdische Tradition zu vermählen. Dieser Ansatz erfüllte sich freilich in unerwarteter Weise. Hatte der erste von den Briten eingesetzte aschkenasische Oberrabbiner Abraham Isaac Kook (1865 – 1935) dem Brückenschlag zwischen dem Zionismus und der biblischen Verheißung die Deutung vorausgeschickt, dass die Erlösung des jüdischen Volkes die erste Stufe auf dem Weg zur Erlösung der Welt darstelle, so vergrößerte sein Sohn Zvi Yehuda Kook (1891 – 1982) im Jerusalemer Talmud-Torah-Zentrum die Theologie des Vaters nach Auffassung Akiva

Ernst Simons (Berlin 1889 – Jerusalem 1988) geradezu „hemmungslos“. In dieser nach Kook d.Ä. benannten „Yeshivat Merkaz haRav“ erfuhr Fried seine Ausbildung.

Der Zionismus ist tot, es lebe der Zionismus. Der neuen Spielart wurden verschiedene Namen attachiert: „Neo-Zionismus“, „Ultra-Zionismus“ oder „Yeshiva-Nationalismus“. Der an der Hebräischen Universität jüdische Philosophie lehrende Eliezer Schweid entdeckte einen „Zionismus nach dem Zionismus“ und schwärmte von einem „Palast der Erinnerungen“. Begeisterungsausbrüche dieser Art fasste der Soziologe Meron Benvenisti kritisch im Begriff „energetischer Zionismus“ zusammen, weil mit dem Siedlungswerk das Pionierethos der Mandatszeit wieder aufgelebt war. Dabei hatten theokratische Vorgaben schon die Einführung einer säkularen Verfassung scheitern lassen. Kompensatorisch verklärte die Unabhängigkeitserklärung überschwänglich die nationalreligiöse Vergangenheit vor der Zerstörung des Zweiten Tempels.

Nach dem Junikrieg brachen die Dissonanzen voll auf, wobei der Einfluss der Einwanderer aus arabischen und moslemischen Ländern keine Rolle spielte. Zwischen Mittelmeer und Jordansenke fand Israels zweite Gründung statt und drückte Staat und Gesellschaft in der Verschmelzung von nationalistischen Eingebungen und mythisch überhöhten Erinnerungen ihren Stempel auf. Die Botschaft lautete, dass Gott das Volk Israel vor dem zweiten Holocaust bewahrt und in seine wahre Heimat zurückgeführt hatte, an die heiligen Stätten in Ost-Jerusalem, in Hebron, nach Bet El, nach Sch’chem (Nablus) und an Rachels Grab nahe Bethlehem. Internationale Proteste gegen die auf Dauer konzipierte Landnahme wurden gegenüber der eigenen Bevölkerung mit dem zwischen Fluch und Segen oszillierenden Fingerzeig auf das „Volk, das allein wohnt und nicht zu den Völkern rechnet“ (Num. 23,9), beruhigt.

Yitzhak Rabins Warnung „Es stimmt nicht länger, dass ‚die ganze Welt gegen uns ist‘“ stieß auf taube Ohren. Anfang November 1995

– fünf Wochen nach der Interimsvereinbarung mit der PLO („Oslo II“)
– fiel er dem rabbinischen Verdikt „Wen das Land nicht kümmert, um den kümmert sich das Land nicht“ zum Opfer, obwohl er die Rückkehr zur Waffenstillstandsgrenze von 1949 und den Verzicht auf Ost-Jerusalem ausschloss sowie den Palästinensern keinen Staat zusagte. Selbst für den als „wahren Architekten“ der Prinzipienklärung von 1993 gefeierten Yossi Beilin waren die Palästinenser „Araber des Landes Israel“. Die „Grüne Linie“, von Moshe Dayan mit farbigem Filzstift markiert, wurde aus schulischen Unterrichtsmaterialien und statistischen Jahrbüchern entfernt.

Die Behauptung von der Immanenz der Herrschaft Gottes über das Land Israel – in jüdisch-osteuropäischer Kleidung präsentiert – ließ sich vom rechtspolitischen Grundsatz „Aus Unrecht geht kein Recht hervor“ nicht stören, denn das Recht stehe im engsten Kontakt zum Faktischen. Mithin stellte sich die Frage nach der Legitimität der Besiedlung aller Teile Palästinas nicht und konnte nach den Ausführungen Ehud Sprinzaks auch Rechtsbrüche verwinden. Als Beleg für diesen Dogmatismus in der politischen Kultur prägte der allzu früh verstorbene Extremismus-Experte den Begriff „Eliten-Illegalismus“, der vor der Missachtung internationaler Friedenappelle und US-Resolutionen nicht haltmachte.

Heilgeschichte oder Gotteslästerung

Für den Historiker Shlomo Avineri, der jüngst die arabische Anerkennung Israels als jüdischer Staat vehement verlangte, ging der Zionismus ehemals von der Befreiung der Juden aus den Fängen des Antisemitismus und vom Bemühen um sozialpolitische Reformen in einen Deismus zur „Befreiung von Bäumen und Steinen, von schönen Tälern und Hügeln“ über. Andere Autoren beklagten einen „messianischen Naturalismus“. Für den Neurophysiologen und Talmudisten Yeshayahu Leibowitz (Riga 1903 – Jerusalem 1995) war ein solcher Zionismus nichts weniger als

Gotteslästerung: Gott verleihe sein Land nur unter der Voraussetzung, dass seine Gebote befolgt würden, und die Geschichte vermittele nicht Gottes Gegenwart, sondern sei eine neutrale Instanz für jene, die in der Torah leben. Jede andere Herleitung war für Leibowitz verwerflicher Biologismus.

Der neue Trend kulminierte in der „Land Israel“-Bewegung. Zu ihr bekannten sich die Autoren Moshe Shamir, „Shai“ Agnon, Chaim Hazaz, Nathan Alterman, Zvi Uri Greenberg, Chaim Guri sowie der zur Kibbutz-Bewegung gehörende Yitzhak Tabenkin. Im Einklang mit den Ministern Yigal Allon und Israel Galili – und etwas später Shimon Peres – von der Arbeitspartei sowie mit nationalistischen Abgeordneten wie Geula Cohen und Siedlern wie Elyakim Haetzni gelang es, die Scheidelinien zwischen pragmatischer Politik und militanten Religionsbeständen aufzuheben. Neun Tage nach dem Ende des Junikrieges schrieb Alterman: „Dies ist die Bedeutung unseres Sieges: Er tilgte entgegen allen praktischen Absichten [die arabischen Armeen zurückzuschlagen] die Unterscheidung zwischen dem Staat Israel und dem Land Israel.“

Alterman sei die Stimme und wir ihr Echo, urteilte Dayan. Umgehend forderte der scheinbar allen mystischen Anwandlungen abholde Verteidigungsminister seine Landsleute zur Sakralisierung des öffentlichen Lebens auf: Gottes Aufforderung „Fürchte dich nicht, mein Knecht Jacob, Jeschurun [Volk Israel, Deut. 32,15], den ich erkoren habe“ (Jes. 44,2), sei jenseits der gängigen Schemata „rechts – links“ und „religiös – säkular“ zu realisieren. An die Stelle der Suche nach dem politischen Frieden mit den palästinensischen und arabischen Nachbarn trat der Friede – die bis dahin verborgene gottgewollte Qualität des Heiligen Landes. 1993 forderten zweihundert Rabbiner – unter ihnen die einstigen Oberrabbiner Shlomo Goren und Avraham Shapiro – die Soldaten auf, eventuelle Befehle der Regierung zur Evakuierung von Siedlungen zu verweigern, weil die Bewahrung der Torah wichtiger sei als die Rettung der dort lebenden Juden.

Es bedurfte nicht länger ausschließlich der religiösen Parteien, um den Triumph des neuen Zeitalters auszukosten. Die Westbank als strategisches Faustpfand in künftigen Verhandlungen trat in den Hintergrund. Auch die virtuelle Funktion der Siedlungen als Verteidigungsbastionen schwand dahin. Bei Nachfrage zum Wohlergehen ihrer Kinder verwiesen Mütter nicht auf den militärischen Schutz vor palästinensischen Anschlägen, sondern begründeten ihre Präsenz mit Gottes Zusage. „Wenn der HERR nicht das Haus baut, arbeiten SEINE Bauleute [die Siedler] umsonst; wenn der HERR nicht die Stadt behütet, wacht der Wächter [das Militär] umsonst“, lautete das einschlägige Zitat im Jerusalemer Talmud. Für den Religionswissenschaftler Aviezer Ravitzky zerrie eine solche Metaphysik an den Grundfesten des Staates.

Vorwärts in die Vergangenheit

Endgültig mit dem Regierungsantritt Menachem Begin im Mai 1977 trat die Führung der Siedler den Marsch durch die Institutionen an und hebelte sie durch eine gezielte Personalpolitik in der Bürokratie, in den Ministerien, im Parlament, im Militär und in den politischen Vorfeldorganisationen aus. 23 Jahre später berichteten israelische Zeitungen, dass die Infrastrukturmaßnahmen (Straßen, Wohnungsbau, Versorgungsleitungen, Arbeitsstätten) allein in der Westbank die öffentliche Hand bislang 17 Milliarden US-Dollar gekostet habe – die Investitionen seitens großzügiger Sponsoren vom Schlage des amerikanischen Spielhallen-Betreibers Irvin Moskowitz besonders in Ost-Jerusalem nicht mitgerechnet. Wer ohne feste ideologische Prinzipien aus Gründen der höheren Lebensqualität – und der steuerlichen Vergünstigungen – den Wohnort hierher wechselte, ging als „Esel des Messias“ in die säkulare Literatur ein: Der rabbinischen Studien entfremdete Jude leiste wenigstens einen Beitrag zur „Vollendung des Hauses Israel“.

Seinen amtlichen Segen fand der Paradigmenwechsel bei Völkerrechtlern, deren Thesen vom israelischen Souveränitätsvorbehalt in der Formel vom „umstrittenen Territorium“ ihren wegweisenden Niederschlag fanden: Ein originärer palästinensischer Anspruch sei nicht gegeben. Das Bekenntnis zur Zweistaatenlösung gerann zur Phrase für den diplomatischen Verkehr. Den Anhängern der von Immanuel Kant und Wilhelm Dilthey vorgenommenen kategorialen Unterscheidung zwischen historischem und absolutem Wissen blieb das Feld verbaler Proteste und der Dokumentation von Schikanen und Menschenrechtsverletzungen überlassen. Der größte Teil der Öffentlichkeit hingegen verfiel vor den religiösen Eskalationswellen in Resignation, kapitulierte und flüchtete in den gehobenen Lebensstandard. Wenn Die von Samuel Huntington in der „Islamischen Resurgenz“ konstatierte „breite intellektuelle, kulturelle, soziale und politische Bewegung“ fand in Israel eine Parallelwelt.

„Lernt Theologie!“

In seiner Polemik „Frieden, Frieden und kein Frieden“ (Jer. 6,14) aus den frühen 1950er Jahren verwarnte sich der Politologe Yigal Elam gegen die politischen Irrwege der Kabinette und der sie tragenden Parteien. Auf religiöse Grundströmungen und Narrative ging der Autor nicht ein. Damals fanden unsere Erfahrungen bei Yochanan Fried im öffentlichen Bewusstsein noch keinen Widerhall.

Da der Konflikt zweier Völker um ein Land trotz seiner Tiefendimensionen geringe Aufmerksamkeit findet, habe ich mehrfach deutsche Parlamentarier vor der Abgabe kleinteiliger Erklärungen gebeten, Theologie zu lernen. Was in Berlin aussteht, wäre in Washington und London durchaus möglich: die Einbindung von Diplomaten, Wissenschaftlern und Publizisten, die wie Daniel C. Kurtzer, Robert Malley, Aaron David Miller, Jeremy Ben-Ami („JStreet“) und Tony Klug („Fabian Society“) in der jüdischen

Tradition stehen, um die hohe Fehlerquote in der Politik der Außenämter zu vermeiden. Da Palästina auch im Islam als unveräußerliches Stiftungsland (waqf) metaphysisch überhöht wird, bleiben auch hier Diskussionen und Streitgespräche allzu häufig tagespolitischen Vorgängen verhaftet und ignorieren die Ergebnisse des Kulturkampfes, der die Gesellschaften in der Region zu zerreißen droht.

In seiner Autobiographie hat Aharon Barak, der dem Obersten Gerichtshof Israels zuletzt als Präsident vorstand, die Auffassung vertreten, dass nach der Überwindung von Nazismus, Faschismus und Kommunismus „unser Zeitalter das Zeitalter der Demokratie“ sei. Zweifel sind angebracht, und sie beziehen sich nicht nur auf den Nahen Osten. Kürzlich urteilte die „New York Times“ unter Bezugnahme auf die „Tea Party“, die Amerikaner würden sich Extremisten gegenübersehen, nicht nur von der moslemischen Sorte.

Der Autor hat im Jahr 2000 das Buch „Der verborgene Frieden. Politik und Religion im Nahen Osten“ (Jüdischer Verlag Berlin) vorgelegt.